

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 12 (1939-1940)

Heft: 11

Artikel: Der akademische Nachwuchs in Deutschland

Autor: Haussherr, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

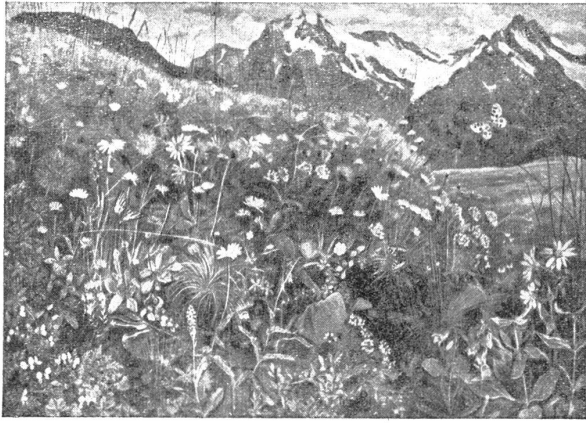
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



das Gesumme der Insekten. Doch flattert eben ein Appollo drüber hinweg. Der erste Blick des Beschauers auf das farbenfrohe Bild kostet die bunte Mannigfaltigkeit desselben aus. Gleich danach aber beginnt man sich in Einzelheiten zu versenken. Der Maler hat sich derart liebevoll und treffend in jedes dargestellte Pflänzlein vertieft, daß eine genaue botanische Bestimmung möglich ist. Dieses Bild wirkt auch als gediegener Zimmerschmuck, der frohe Stimmung in einem Raume verbreitet.

Ein eigentümlicher Zauber, wirkliche Märchenluft, geht von dem Bilde „Rumpelstilzchen“ des Malers Fritz Deringer aus. Hier spürt man eindringlich den Unterschied zwischen einer Märchendarstellung durch das Bild oder durch das Wort. Nie vermöchte eine Erzählung diesen geheimnisvollen, spukhaften Charme auch nur annähernd so fesselnd zu bieten, wie es der Maler hier erreicht hat. Dieses Bild ist eine jener künstlerischen Schöpfungen, welche Kinder und Erwachsene mit Kindergemüt gleichermaßen ansprechen.

Eine Besprechung des Schweizer Schulwandbilderwerkes wäre aber höchst unvollständig, wenn sie nicht auch der von Herrn Seminarlehrer Dr. Simmen, Luzern, vorzüglich redigierten Kommentare gedächte, welche zu jeder Bilderserie herausgegeben wurden und durch den Verlag des Schweizerischen Lehrervereins, Beckenhof, Zürich 6, zum Preise von Fr. 1.50—2.50 in den Verkauf gelangen. Diese beschränken sich nicht darauf, die Bilder zu

besprechen. Sie bieten einerseits eine eingehende Behandlung der dargestellten Stoffe, andererseits teilweise auch Beispiele unterrichtlicher Verarbeitung derselben. Dadurch werden sie für den Lehrer zu wertvollen und willkommenen Handbüchern.

Die Nachfrage nach den bisher erschienenen Bildern war in manchen Gegenden unseres Landes sehr befriedigend. Doch steht der Gesamtabatz ganz beträchtlich hinter den Erwartungen zurück, welche billigerweise an die Verbreitung eines schweizerischen Werkes von dieser Bedeutung, diesem Aufwand an besten Darstellungsmitteln und unterrichtlicher Bereicherung bei so billigem Preise geknüpft werden dürfen. Diese Tatsache hat zur Folge, daß die Weiterführung des Werkes keineswegs gesichert und das bisherige Unternehmen von empfindlichem Schaden bedroht ist. Die dasselbe betreuenden Instanzen waren durch ihre ganze Arbeit hindurch mit aller Aufmerksamkeit bemüht, in der Bestimmung der Stoffe möglichst verschiedene Interessen zu berücksichtigen. In der Wahl der Künstler, der ausführenden Firmen, der begutachtenden Fachmänner war hinsichtlich der Sprachgebiete und Konfessionen weitgehendes Entgegenkommen maßgebend. Trotzdem halten sich größere Teile unseres Volkes immer noch fast geschlossen fern. Der inländische Markt ist jedoch an sich schon klein, der Vertrieb ins Ausland für längere Zeit ausgeschlossen. Ein Eingehen des Werkes wäre niemandes Nutzen, wohl aber eine sehr bedauerliche Schädigung des eidgenössischen Gedankens in Volk und Schule. Das Schweizer Schulwandbilderwerk wirbt deshalb überall da um Einlaß, wo es mitwirken kann, Einblicke zu vermitteln in Eigenart, Arbeit und Kulturwerte der Schweiz, wie wir es an der Landesausstellung in so großem Ausmaß und tiefgehender Wirkung erlebten. Es möchte überall da auch seinen Einfluß geltend machen, wo es Kräfte zu wecken und zu erhalten gilt, welche für schweizerisches Schaffen, schweizerische Gemeinschaft und Wehr wertvoll sind: In allen unsern Schulen, in passenden Räumlichkeiten der Oeffentlichkeit und privater Unternehmungen, da und dort auch in der familiären Häuslichkeit.

Der akademische Nachwuchs in Deutschland.

Von Dr. habil. HANS HAUSHERR, Studienrat.

Der Beruf des Lehrers an höheren Schulen ist vielleicht der einzige, in dem es auch nach 1933 noch jaherlang eine echte Arbeitslosigkeit gegeben hat. Als die Fabriken schon nicht mehr wußten, woher sie ihre Arbeiter nehmen sollten, sahen Studienassessoren und -Assessorinnen nach jahrelangem Studium und zweijähriger praktischer Ausbildung mit banger Sorge dem Anfang jedes neuen Schuljahres entgegen und waren froh, wenn sie nach

mehreren Wochen des Wartens wenigstens eine halbe Stelle mit halber Besoldung erhielten. Manche bekamen sogar während der Ferienzeiten kein Gehalt. Was diese Jahre der Unsicherheit und des dauernden Herumgeworfenwerdens gerade in einem Alter, in dem der Nachwuchs nach stetiger Berufsarbeit drängt, für Freudigkeit und Spannkraft bedeuten, läßt sich wohl denken.

Dieser Zustand ist heute glücklicherweise zum

größten Teil überwunden, obwohl die Entwicklung unseres Schulwesens in den letzten Jahren eigentlich eine erhebliche Einschränkung der Beschäftigungsmöglichkeiten hätte herbeiführen müssen. Der Wirtschaftsaufschwung hat viele, die Schule und Universität früher als einen Wartesaal zum Einsteigen in eine Arbeitsmöglichkeit betrachtet haben, schnell an ihre eigentlichen Aufgaben herangeführt, und die Schulreform hat den Weg zur Reifeprüfung von neun Jahren auf acht verkürzt, weil den jungen Leuten bei ihrer Beanspruchung durch Arbeits- und Wehrdienst eine so lange Schulzeit nicht mehr zugemutet werden kann. Daraufhin hat sich die Schülerzahl an den höheren Schulen Preußens (alle weiteren Ziffern gelten ebenfalls nur für Preußen) von beinahe 314 000 Jungen im Jahre 1927 auf unter 248 000 gesenkt und die für den Lehrbedarf entscheidende Zahl der Klassen von über 11 000 auf über 9000. Dabei muß man auf jede Klasse etwa $1\frac{1}{2}$ Lehrkraft rechnen. Bei den Mädchen liegen die Dinge ähnlich: 134 000 bzw. 4700 gegen 108 000 bzw. 4000.

Die wesentliche Besserung in der Beschäftigungslage ist also im Gegensatz zur Wirtschaft nicht auf eine Erweiterung der Möglichkeiten zurückzuführen, sondern zum größeren Teil auf Veränderungen im Nachwuchs, zum geringeren auf Abgänge nach den Beamtengesetzen. Die Beschäftigungsfrage ist wie bei den Juristen eine Assessorenfrage. Die vorhandenen und die nächsten Jahrgänge werden nach 4 bis 5 Jahren Fachstudium 2 Jahre als Studienreferendare an verschiedenen Schulen ausgebildet und haben keine Anwartschaft und unter den heutigen Verhältnissen auch keine Aussicht auf besoldete Beschäftigung; nach der zweiten Staatsprüfung werden sie dann als Assessoren mit voller Verantwortung neben den Studienräten eingesetzt — soweit Stellen frei sind! Für die nachrückenden Jahrgänge ist eine Aenderung getroffen: sie müssen gleich zu Anfang ein Jahr auf eine Hochschule für Lehrerbildung. Diese sind eigentlich für Volksschullehrer eingerichtet, um dort in die grundlegenden Erfordernisse des Lehrberufes eingeführt zu werden und selbst den Beweis zu liefern, daß sie nicht an Unterrichtsversuchen versagen. Dafür haben sie nach dem Fachstudium nur noch ein Referendarjahr abzuleisten. Die gesamte Berufsvorbereitung dauert also 6—7 Jahre. Unter den bisherigen, noch verhältnismäßig ungünstigen Bedingungen dauert es dann noch einmal so lange, bis sie endgültig angestellt werden, 1937/38 belief sich das Durchschnittsalter der neubestallten Studienräte auf 34 Jahre.

Voraussagen für die Zukunft sind hier sehr viel schwieriger als bei anderen akademischen Berufen. Wer Medizin studiert, wird Arzt, der Theologe wird Pfarrer; aber selbst wenn wir die augenblicklichen Studentenziffern der philosophischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten kennen

würden — sie sind seit einigen Jahren nicht mehr veröffentlicht worden —, hätten wir noch keine Klarheit, wer davon auf die höheren Schulen gehen wird. Diese Unsicherheit geht noch weiter: es ist leicht festzustellen, auf wie viele Einwohner ein Arzt kommen muß, die Zahl der Lehrer ist dagegen von schulpolitischen Maßnahmen und Entschlüssen abhängig, die mit Recht ohne Rücksicht auf die Beschäftigungsmöglichkeiten des Standes gefaßt werden. Wir erinnern nur an den Wegfall eines ganzen Schuljahres durch die Reform; der beabsichtigte Ausbau der Mittelschulen kann in gleicher Richtung wirken, weil es sich hier um Schüler handelt, die sonst auf die unteren Klassen der höheren gegangen wären. Von der heutigen Lage kann man jedenfalls sagen: sie ist für die Männer günstiger als für die Frauen, bei denen es noch einige Nicht- oder Halbbeschäftigte gibt. Im Zweifelsfalle werden die Assessoren — sie sind meist verheiratet — den Assessorinnen vorgezogen; trotzdem können in vielen Provinzen, aber noch keinesfalls in allen, den Mädchenschulen schon keine männlichen Assessoren mehr überwiesen werden, weil sie an Jungenschulen voll aufgebraucht sind; durch diese Entwicklung, die sich zweifellos fortsetzen wird, vergrößert sich der Beschäftigungsraum der weiblichen Lehrkräfte.

Noch weit günstiger würde die Sache aussehen, wenn wir von den freilich unzugänglichen, eigentlichen Nachwuchsziffern ausgehen. Die Anmeldungen zu den Hochschulen für Lehrerbildung sind in erschreckendem Maße zurückgegangen (weit, weit unter den Bedarf!), und dies zusammen mit dem Wunsch, die falsche soziale Auslese der künftigen Landlehrer durch das meist städtische Abitur auszugleichen, hat bereits zu einer wesentlichen Aenderung der Volksschullehrervorbildung geführt. Für die höheren Schulen ist eine solche Aenderung nicht zu erwarten, aber auch sie nehmen, wenn auch in sehr viel geringerem Maße, an dem Nachwuchsschwund teil, der die Laufbahn des Studienrats und der Studienrätin für die neuen Jahrgänge wieder sehr aussichtsreich macht.

Der Beruf des Lehrers ist nicht leicht. Er steht als Erzieher einer Jugend gegenüber, die in der Horizontlosigkeit ihrer Jahre nicht geneigt ist, Begrenzungen aus der Sache oder aus dem Wesen des Menschlichen anzuerkennen, und die stets erwartet, daß ihr das Allerhöchste, kaum zu Verwirklichende geschenkt wird. Die harte Aufgabe des Lernens und der Freiheitsdrang des Schülers ergeben eine natürliche Reibung, die der Lehrer nur mit dem vollen Einsatz seiner seelischen und Nervenkräfte, mit nie aufgehender Geduld und zäher Energie überwinden kann. Selbstverständlich muß er sich in laufender Arbeit neben zeitraubenden äußeren Amtsgeschäften, von denen die Öffentlichkeit und die Schüler fast nichts merken, wissenschaftlich in mehreren Fächern auf der Höhe halten. Seine hohe Auf-

gabe kann er nur dann erfüllen, wenn er zugleich lebendig in der großen Bewegung der Zeit steht; nur dann kann er bewegte Jugend führen.

Leider nehmen die Jugendlichen — die Jungen mehr als die Mädchen — oft ein Lehrerbild mit ins Leben, das sie sich in begreiflicher Opposition gegen die Schule in einem unreifen Alter geformt haben. Noch schlimmer ist es, daß viele Erwachsene dies schiefe Bild beibehalten. Sonst wäre es nicht möglich, daß Roman, Bühne und Film ihr Publikum immer wieder mit Gestalten von Studienräten erfreuen, die in jeder Klasse versagen würden und deshalb unter den heutigen Bedingungen an keiner Schule mehr möglich sind. Es ist schade, daß diese falsche Einschätzung viele, und nicht die schlechtesten, davon abhält, Lehrer zu werden. Denn das ist nun einmal sicher: äußere Ehrungen und hohes Einkommen sind hier nicht zu erwarten, dafür schwere, nicht immer dankbare Arbeit. Nur das Bewußtsein, für das Beste zu wirken, was ein Volk besitzt, für die nächste Generation, bleibt ihm und die verschwiegene Anerkennung der besten.

Glücklicherweise scheint der Tiefpunkt dieser Geltungskrise des Lehrerberufes überwunden zu sein. Der junge Mann z. B., der Offizier werden will, erfährt mit Staunen, wie eingehend sich seine Vorgesetzten nach dem erkundigen, was ihm seine Lehrer mitgegeben haben; und wer studiert, wird bald bedauern, daß er in vielen Fächern auf der

Schule nicht so mitgearbeitet hat, wie dies möglich gewesen wäre. Vor kurzer Zeit ist auch Reichsleiter Rosenberg einer allzubequemen Verunglimpfung des Lehrers entgegengetreten und hat die Versicherung gegeben, daß sich die Bewegung und besonders ihre weltanschauliche Schulung für Würde und Bedeutung dieses Berufsstandes einsetzt. Längst ist die höhere Schule nicht mehr bloß Vorbereitungsanstalt für die Hochschulen; sie gibt heute die grundlegende Erziehung für die große Reihe von Berufen, die bei den gesteigerten Anforderungen unserer Zeit Fähigkeit zu theoretischer Verarbeitung der praktischen Aufgaben, zu geistiger Durchdringung voraussetzen. Die im vorigen Jahre veröffentlichten neuen Erziehungs- und Lehrziele stellen die Arbeit am Wissen der jungen Menschen immer mehr auf das Können, auf Tatbereitschaft und Verantwortungsfreudigkeit ab.

Schuldienst vermittelt nicht nur eine Tünche schnell vergeßbarer Kenntnisse. Die Bildung, die er geben will, — nicht immer geben kann —, zielt nicht auf ein Allerweltswissen, sondern auf Formung des Charakters, der sich erst dann erprobt, wenn er auch mit der unangenehmen Aufgabe des Lernens fertig wird. Es wäre ein schlimmes Versagen, wenn sich unter den Abiturienten, die durch Arbeits- und Heeresdienst gegangen sind, nicht mehr genug Männer fänden, die sich dieser Aufgabe als Lehrer unterziehen wollen, nicht mehr genug Frauen, die zu gleichem Dienst bereit sind.

Kleine Beiträge:

An das Schweizervolk.

Eidgenossen!

Seit Monaten steht unsere Wehrmacht unter Waffen. Draußen, fern von Heim und Familie, halten sie Wacht, die feldgrauen Männer, die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu schirmen. Ihre Opferbereitschaft auferlegt allen, die unter ihrem Schutze die Segnungen des Friedens genießen, heilige, unabdingbare Pflichten. Vornehmlich die Bürger der Heimatfront sind berufen, jene ethischen Werte zu hüten und zu pflegen, die das Fundament unseres staatlichen Lebens bilden sollen: den Geist echter Gemeinschaft, gegenseitiger Unterstützung, wahren, eidgenössischen Zusammenstehens. So werden seelische Kräfte in Volk und Heer erhalten und gemehrt, die uns erlauben, auch einer ernsten Zukunft mutig und vertrauensvoll entgegenzusehen.

Unserem Gemeinschaftssinn ist heute ein weites Wirkungsfeld eröffnet: die Zentralstelle für Soldatenfürsorge des E.M.D., das Schweizerische Rote Kreuz, deren Aufgabe es ist, die geistigen und materiellen Schäden, die der Krieg auch unserem Volkskörper zufügt, zu mildern, bedürfen dringend der Unterstützung.

Im Jahre 1918 wurde durch Verfügung des damaligen Chefs des Generalstabes, Herrn Oberstkorpstkdt. Sprecher von Bernegg, die Nationalspende ins Leben



gerufen, um den bestehenden, freiwilligen Werken der Soldatenfürsorge die zur Fortführung ihrer Tätigkeit notwendigen Mittel zu verschaffen. Dank späterer Zuwendungen konnte das Werk in den 20 Jahren seines Bestehens über 14,7 Millionen Franken gemäß Art. 2 der Stiftungsgrundsätze verwenden. — Art. 2 lautet: „Die Stiftung bezweckt die Förderung der leiblichen, sittlichen und seelischen Wohlfahrt der schweizerischen Wehrmänner und ihrer Angehörigen. Sie wirbt um die werktätige Unterstützung der Soldatenfürsorge durch freiwillige Spenden und gewährleistet den Gebern die bestimmungsgemäße Verwendung ihrer Gaben.“

Mit der jetzigen Mobilmachung stiegen die an Nationalspende und Rotes Kreuz gestellten Ansprüche dermaßen (Nationalspende: 1939 rund 1,5 Millionen, Rotes Kreuz: seit 1. September 1939 ca. 1 Million Fr. Ausgaben), daß ein neuer, machtvoller Beweis eidgenössischen Gemeinschaftssinnes die Bereitstellung der notwendigen Mittel zur Fortführung der Tätigkeit der Nationalspende auf den verschiedenen Gebieten der Soldatenfürsorge, sowie des Roten Kreuzes in seiner Betreuung kranker Wehrmänner gewährleisten muß. Dies um so mehr, als die Zahl der militärisch organisierten Bürger und Bürgerinnen, die Gesamtheit unserer Wehrmacht, seit dem Weltkrieg eine bedeutende Ausdehnung erfahren hat.

Schweizervolk! Die Stunde der Bewährung ist für dich gekommen! Wir wollen alle zusammenstehen zu einem großen, gemeinsamen Werk! Wir wollen Opfer bringen, jedes nach bestem Vermögen!